

Hans Maurer:

Glückhafte Fahrt nach Budapest

Budapest rüstet sich zur 900-Jahrfeier des hl. Emmerich, der nach St. Stephan, seinem Vater, eine der volkstümlichsten Gestalten Ungarns ist. Tausende werden im August der ungarischen Hauptstadt zu Bahn und Schiff zustreben, um Zeuge der kirchlichen und weltlichen Feierlichkeiten zu sein, deren äußerer Glanz bei der Prachtliebe der Magyaren kaum seinesgleichen finden wird. Da dürfte es wohl am Platze sein, einmal auf die Schönheiten einer Donaufahrt nach Budapest hinzuweisen.

Hat der Fremde das stille Waldtal der Donau zwischen Passau und Linz passiert, hat er den heimlichen Zauber des Strubengaus empfunden und die herrliche burgenreiche Wachau erlebt, hat er das Rauschen des Wiener Waldes vernommen, aus dessen Wipfelmeer Burg Greifenstein und der Sitz der Babenberger am Leopoldsberg heruntergrüßen, ist er in Wien auf den Dampfer „Jupiter“ übersiedelt, um in der hübschen Kabine die Nacht zu verbringen, so erwartet ihn am nächsten Morgen wieder ein ganz anderes Bild. Schon früh um 7 Uhr branden die Wellen der Großstadt öis an das Schiff heran. Auto um Auto rattert am Ufer, Koffer werden abgeladen und aufs Schiff getragen, über die Reichsbrücke läuten gesteckvolle Straßenbahnen, Menschen hasten an ihre Arbeitsplätze, in den Lagerhäusern gehen die Seile der Krane mit schweren Lasten auf und nieder, Lokomotiven pfeifen und Sirenen, kurzum der Lärm der Arbeit füllt den Tag. Aber auch am Deck des Schiffes selbst wird es lebendig. Fahrgäste kommen, ein Grammophon spielt den „Kadezly-Fog“, übermütige Mädchen tanzen dazu, mit Neid verfolgt ein Reichsdeutscher, wie die Leute sich in den Liegestühlen bequem machen, aber als er auf seine Frage: „Ach, fachen Sie mal, wo kriecht man solche Viechsfühle?“, vernimmt, es seien schon alle ausverkauft, zieht er mißgestimmt von dannen. Schlauer war der Engländer, ein kleiner, alter Herr mit Hafemase, großer Hornbrille und der unvermeidlichen kurzen Pfeife im Mund; er hatte

sich zweier hölzerner Fauteuils bemächtigt und nun sitzen beide schon, er und seine Frau, breit und behaglich zeitunglesend da. Den Frieder haben sie unter den Sessel geschoben und bald sieht man nichts von ihnen mehr, als die große „Times“. Rasch macht man Bekanntschaft mit der Kammerfrau, mit dem Ober vom Speisesaal, dem Kontrollor, dem Kapitän und flugs ist man am ganzen Schiff zu Hause. Schlag 8 Uhr setzt sich der Dampfer in Bewegung, er strebt der Donau Mitte zu, bleibt stehen, gerade, als ob er sich noch überlegte die Fahrt nach Osten anzutreten, dann aber wendet er, das Schiff erzittert, rings herum schäumt die Donau, daß der weiße Gischt weithin ihre Wellen bedeckt und nun gehts in flotter Fahrt dahin. Rechts sieht man die drahtlose Station am Laaerberg, die Kuppel der Kirche am Zentralfriedhof und den Turm von Kaiserebersdorf, beide Ufer begleiten Fischerhütten und ausgelegte Netze, bei denen gebräunte Gestalten im Schwimmkleid stundenlang auf ihre Beute warten. Ihre Konkurrenten sind die schwarzen Dohlen; sie selzen am äußersten Rande des Ufers und wenn die Wellen des dahineilenden Schiffes heran kommen, dann genügt ein sicherer Schnapper mit dem klöbigen Schnabel und ein Fischlein ist gewesen. Die Auwälder der Lobau gleiten vorüber, der Turm von Fischamend, der Schloßberg von Hainburg und schon taucht zur Linken der Felsen von Theben auf. Just an der Mündung der March gelegen, war er so recht für eine Grenzfestung geeignet, von der heute noch ansehnliche Reste, Mauern, Türme und Tore vorhanden sind. Die Ungarn hießen sie und den nahen Ort Deveny und errichteten 1896 auf der höchsten Spitze des Burgfelsens eine Arpadsäule zum Andenken an den tausendjährigen Bestand Ungarns. Die Diktatoren des Friedens von Trianon zerstörten hier mit rauher Hand die Grenze, die Tschechen das Denkmal, sie ergriffen Besitz von Theben, ja ihre nimmerfatten Hände griffen nach Preßburg, der alten ungarischen Krönungsstadt, und weiter nach Osten auf das ganze linke Donauufer bis vor Szob. Theben (Deveny), Preßburg (Pozsony), Komorn (Komárom) heißen jetzt Devin, Bratislava und Komarno.

Wo ist in Preßburg das herrliche Maria-Theresien-Denkmal von Fabruß, das den Donauquai einst schmückte und an den denkwürdigen Reichstag erinnerte, auf dem die Un-

garn der neuen gart bedrangten...
die Treue schwuren? Die Tschechen, die unter den Habsburgern oft genug geradezu verhätschelt wurden, nahmen Anstoß an dem Denkmal der großen Kaiserin und Königin von Ungarn, die doch auch ihre Landesmutter war. Hoch vom Berge starren die Ruinen des königlichen Schlosses, das vor bald 120 Jahren einem Brand zu Opfer fiel. Dort wurde jahrhundertlang die heilige Stephanskronen aufbewahrt, im Dome wurden seit der Regierung des Hauses Habsburg die ungarischen Könige von Ferdinand I. bis Ferdinand V. gekrönt, im Dome ruht der Schöpfer der neuen ungarischen Prosa und Gründer der Budapester Universität, der Primas von Ungarn, Kardinal Peter Pazmany, und diese Stadt ist tschechisch. Staubaufwirbelnd exerziert tschechisches Militär am rechten Donauufer, Motorboote mit Soldaten rattern über die Donau und tschechische Infanteristen bewachen den Zugang zum alten königlichen Schloß. Um zu zeigen, wie sicher sich die Tschechen schon im Besitze dieses Gebietes fühlen, haben sie in Preßburg eine Bautätigkeit entfaltet, die sich sehen lassen kann, und noch heute wenden sie Ansummen für die Ausgestaltung des Hafens, für Kasernen und Wohnhausbauten auf und ein Kinderheim entstand, dessen Größe imponiert. Abgeschlossen von jedem Meer, wollen die Tschechen wenigstens am größten Strom von Mitteleuropa ihren Hafen haben. Bratislava ist ihr Liebling geworden, wie es Triest einst für Oesterreich war, aber Triest war trotz der österreichischen Fürsorge eines Tages italienisch.

Mit einer Schar neuer Fahrgäste, mit einer Ladung von Körben voll Obst und Gemüse und einem Berg von Zuckerlisten setzt der Dampfer seine Fahrt fort. Am rechten Ufer hat sich das neue Preßburger Strandbad hingebettet und nur eine kurze Strecke weiter unten ist dieses Ufer wieder ungarisch wie seit alters her. Nun teilt sich die Donau in zwei Arme, einer zweigt nach links ab, vereinigt sich später mit der Waag und kehrt bei Komorn als die Waagdonau wieder in die große Donau zurück. Die dadurch gebildete Insel, die „Große Schütt“ (Csallóköz), hat einen Flächeninhalt von 1885 Quadratkilometer und ist die Heimat von fast 200 Ortschaften. Rechts zweigt der Ghörerarm ab und bildet mit der großen Donau die „Kleine Schütt“.

Weidenwälder, Schiffsmühlen und Auen begleiten hier stundenlang den Strom, Rabenschwärme bevölkern die Uferungen, Reiter stolzieren auf den Sandbänken, Mähen umkreisen das Schiff, starke Hirsche stehen an der Tränke und verschwinden mit einem Sprung ins Gebüsch, sobald sie des Dampfers ansichtig werden. Wildgänse ziehen in spitzem Winkel über den Strom und dann und wann, wenn die spärlichen Ortschaften wie Nagybajcs oder Benek sich nähern, werden große Rinderherden sichtbar, die oft bis an den Bauch in den Donaufluten stehen. Auf dem Landungssteig von Gönju weht der Federbusch des ersten ungarischen Gendarmen und junge Enten, mit den Tüden der vom Dampfer kommenden Wellen noch nicht vertraut, werden von ihnen in die Höhe gehoben und ans Ufer geworfen, wo sie ganz verduht dastehen und sich vom ersten Schrecken schier gar nicht erholen können.

Etwa 24 Kilometer später taucht die Komorner Festung auf. Rechts hinter der Brücke ein mächtiges rundes Außenwerk, bald darauf der ungarische Bahnhof und das ehemalige Uffszöny, das ist alles was von Komorn Ungarn verblieb. Die eigentliche Stadt mit ihrer doppeltürmigen Kirche und ihrer Festung zwischen Donau und Waag, die Stadt, die allen Türkenstürmen widerstand, in der im Jahre 1849 General Klapka sich so tapfer gegen die Oesterreicher hielt, daß seiner Garnison in allen Ehren der freie Abzug gestattet wurde, die Stadt, in der der große ungarische Romancier Maurus Jokai geboren wurde, in der die oberungarische Schiffahrt und der Exportgetreidehandel ihren Mittelpunkt hatten, die Stadt heißt heute Komarno und ist tschechisch. Und dieweilen auf der ungarischen Donauseite Militärpferde zum Bade geführt werden und eine Reihe von Pontons im Wasser schaukeln, ein Kutscher samt Wagen und Pferd in den Fluten steht, den Wagen wäscht und das Pferd abtuschet, verladen sie drüben am tschechischen Ufer Kohle in riesige Bunker. Nadte, ruhige Gestalten wie Mohren, fahren auf zweiräderigen Karren die schwere Last unablässig zu Schiff und die Krane wetteifern mit ihnen, die zahlreichen unter tschechischer, bayrischer, österreichischer und jugoslawischer Fahne hier ruhenden Schiffe mit Gütern

zu versorgen oder ihre Lasten in Empfang zu nehmen. Eben kommt der österreichische Schlepper „Herkules“, der gleich neun Schiffsladungen hinter sich herzieht.

Die Donau wird jetzt breiter und breiter, rechts nähern sich die Berge von Tata, Weingärten kommen, riesige Zementfabriken senden durch hohe Schornsteine ihren Qualm zum Himmel, auf tschechischer Seite wogen goldene Kornfelder bis an die Grenze des Horizonts. Da, welch herrliche Kuppel wölbt sich in blauer Ferne gegen den Himmel? Ist es die Burg vom heiligen Gral, reitet Parsifal durch die Lande? Berge schieben sich in den Vordergrund und auf ihrem Plateau thront die größte Kirche Ungarns, die Kathedrale von Gran (Esztergom), der Sitz des Primas von Ungarn. Einst die erste königliche Residenz, in der Stephan der Heilige Taufe und Krone empfing, später in den Türkenstürmen verwüestet, gelangte es erst im 19. Jahrhundert wieder zur neuen Blüte. Es war der Primas Alexander Rudnay, der 1821 den Bau der mächtigen Basilika begann. 60 Jahre wirkte man daran und man schrieb schon 1886, als die Kirche außen und innen fertig war. Hundert Meter hoch ragt ihre Kuppel auf und gewährt von der Donau aus einen märchenhaften Anblick. Die ganze Wucht der Kathedrale aber wird erst im Rückblick sichtbar, wenn ihre Säulenhalle vor dem Hauptportal und die Glockentürme ihre Breite zeigen. Unerhörte Schätze liegen hier verwahrt, der Hausaltar des Königs Matthias, ein florentinisches Goldschmiedekreuz, das bei der Eidesleistung des Königs verwendet wird, das apostolische Doppelkreuz, das dem König bei der Krönung von einem Bischof vorgetragen wird u. a. Das wappengeschmückte Palais des Primas liegt am Fuße des Schloßberges und sieht mit seinen Fenstern auf die mächtige Brücke, die in vier Bogen die Donau überspannt.

Nun engen die Berge links und rechts die Donau ein, bis knapp vor Szob endlich auch das linke Donauufer wieder Ungarn zugehört. Eine Kastanienallee führt von der Schiffstation neben einem herrlichen ephenumrankten Schloß geradeaus in den Ort hinein. Bald naht sich die herrliche Gegend von Bisegrab. Das Tal des Stromes nimmt ganz

den Charakter der Wachau an. Zu beiden Seiten Berge, Obst- und Weingärten, friedliche Ortschaften, uralte Siedlungen mit größtenteils deutscher Bevölkerung und schließlich Burg Bisegrab selbst, gelegen wie Aggstein. Einst eine der mächtigsten Residenzen Europas, in der König Ludwig der Große Hof hielt, fiel es schließlich den Türken zum Opfer, heute krönen nur mehr ihre Ruinen den Berg. Einzig und allein der Salomonturm am Fuße des Berges verdammt sein Fortleben steten Renovierungen. Der Sage nach hielt hier der hl. Ladislaus seinen rebellischen Bruder gefangen.

Bei Verbeze biegt die Donau scharf nach Süden um. Waizen erscheint, eine bischöfliche Residenz seit der Zeit des ersten ungarischen Königs. Seine alte Kathedrale hat lange Zeit den Türken als Moschee gedient und einer seiner Kirchenfürsten Kardinal Migazzi empfing hier einst den Besuch der Kaiserin Maria Theresia, deren besonderen Wertschätzung er sich erfreute.

Indessen zündet die untergehende Sonne am Himmel ein Feuer an, in Rot und Orange leuchten Wollenbänke und Wellen, schon ins Dunkel der Dämmerung zeichnen sich die Konturen der Schiffswerft von Ujpest und allmählich wird es Nacht. Die Lichter der Weckendhäuschen künden die Nähe von Budapest an und dann erscheint im Glanz unzähliger farbiger Lampen die Margareteninsel mit ihren Villen und großen Restaurants. Wie bunte Papierschlangen zittern die Strahlen der vielfarbigen Lichter in die Donau hinein, der Scheinwerfer des Dampfers tritt in Tätigkeit. So oft er auf den Bänken der Promenade ein erschrockenes Pärchen trifft, gibt es Handklatschen am Schiff und fröhliches Gelächter. Nach 9 Uhr öffnet Budapest seine Arme und begrüßt mit einem Meer von Lichtern den Dampfer aus Wien. Wer je die Wunder dieser Ankunft sah, die tausend flimmernden Sterne, welche die Hänge der Ofener Berge hinaustänzeln, links den Donauquai und seine großen Hotels begleiten, sich im Dachgarten des Riz massieren und auf der Fischerbastaai zu einer Illumination von bewunderbarer Schönheit vereinen, dem wird die Ankunft in dieser Stadt unbergeßlich bleiben.